

Mediation als disziplinübergreifende Profession

Herausforderungen an einen sich etablierenden Beruf

Spätestens mit Verabschiedung des Mediationsgesetzes achten Ministerien, Verbraucher und die Wissenschaft verstärkt auf das, was von Mediationsverbänden und auf Mediationskongressen als »Mediation« bezeichnet wird. In einer sehr verallgemeinernden und subjektiven Sicht auf die Entwicklung der Mediationsszene in Deutschland möchte ich auf die Gefahr aufmerksam machen, die besteht, wenn der Diskurs über Mediation nicht stärker die Diskurse anderer Fachdisziplinen berücksichtigt. Dass teilweise schon vorbildlich disziplinübergreifend gearbeitet wird, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Dem Vorbild müssten meiner Ansicht nach noch mehr Menschen folgen.

1. Vergangenheit

Bevor es Mediation im heutigen Sinne gab, existierten selbstverständlich weder Lehrbücher noch Ausbildungen zur Mediation. Es wurde vielmehr ausprobiert, was bei einer Vermittlung in Konflikten hilfreich ist. Natürlich konnte diesbezüglich auf bereits vorliegende Literatur zurückgegriffen werden. »Mediation« als Verfahren entwickelte sich jedoch zu einem hohen Maße durch Erfahrungsaustausch und Fallreflexion.

Das befriedigende Gefühl einer offenen Kommunikation, einer nachhaltigen Lösung, einem Denken in Gemeinsamkeiten und dem wertschätzenden Blick auf andere Menschen ist es vermutlich geschuldet, dass Mediation von den sie praktizierenden Menschen mit großer Begeisterung weitergetragen wurde. Jede Person, die sich für Mediation interessierte, war willkommen. Einerseits, weil dadurch die Gemeinschaft der Mediationsinteressierten größer wurde, andererseits, weil es zum Selbstbild der Mediationsinteressierten gehörte,

jedem Menschen mit Wertschätzung zu begegnen.

Um viele Menschen für Mediation zu interessieren, wurden auch viele Vorgehensweisen als »Mediation« angesehen. Es ging weniger darum, den Begriff einzugrenzen, als ihn zu erweitern. Alles, was im Streit helfen kann, wurde als Mediation oder zumindest als »mediatorisches Vorgehen« angesehen. Eklektizismus war notwendig und weit verbreitet: Ansätze z.B. aus Psychologie, Pädagogik, Kommunika-

tions- und Kulturwissenschaften, Ethnologie, Anthropologie, Recht und Betriebswirtschaft wurden aufgenommen und genutzt, soweit sie als hilfreich angesehen wurden.

2. Jüngere Vergangenheit und Gegenwart

Je bekannter Mediation wurde, desto mehr Menschen begannen, mit Mediation Geld zu verdienen. Wenn auch das Verfahren wenig in Anspruch genommen wurde, erwies sich zumindest die Ausbildung als Einkommensquelle. Darüber hinaus bestand die Möglichkeit, relativ schnell als »ExpertIn« zu gelten und sich einen Namen machen zu können, denn es gab noch nicht allzu viel Literatur und es konnten »Nischen« gefunden werden, in denen man sich als ExpertIn etablierte.

Spätestens an dieser Stelle begann ein gewisser Wettbewerb und damit verbunden auch ein Konkurrenzdenken einzusetzen: Wer publiziert worüber? Wer bietet welche Ausbildung an? Wer darf auf Veranstaltungen auftreten?

Nach außen hin war jeder willkommen und allen wurde Wertschätzung entgegen gebracht – schließlich gehörte dies zum Weltbild der MediatorInnen. Innerlich gab es aber auch hier Antipathien, Argwohn, Missgunst und Neid.

Es war zwar weiterhin jeder willkommen, doch wurde nunmehr darauf geachtet, wie viele Fälle andere schon mediiert haben, welche Techniken sie

benutzen, wo sie ausgebildet wurden, ob sie bestimmte Qualitätsstandards einhalten.

Vor diesem Hintergrund war es schwer, klare Grenzen der Mediation zu bezeichnen. Grenzen sind immer auch Ausgrenzungen und wenn jeder willkommen ist, darf niemand ausgegrenzt werden. Die Grenzsetzungen erfolgten daher zunächst subtil, was eine Profilbildung der Mediation erschwerte.

Einen wichtigen Schritt in die Richtung einer Profilbildung stellen die Ausbildungsstandards dar, die vom BM, der BAFM und später auch dem BMWA verabschiedet wurden. Die Ausbildungsstandards stellen einen notwendigen Schritt dar, um Verbrauchern ein gewisses Verfahrensniveau zu sichern. Verbandsinterne Diskussionen um die Standards zeigen, wie schwer es fiel, klare Grenzen zu markieren. Derzeit wird insbesondere in Fachgruppen des BM über Qualitätsanforderungen für einzelne Mediationsbereiche diskutiert.

Die Phase des »trial and error« ist spätestens seit Verabschiedung des Mediationsgesetzes vorbei. Was zu Beginn der Entwicklung des Mediationsverfahrens legitim und notwendig war, muss jetzt berücksichtigen, dass Vieles schon ausprobiert und teilweise auch untersucht wurde. Sicherlich können neue Herangehensweisen ausprobiert werden. Wer beim jetzigen Erfahrungs-

stand jedoch nur über die eigene Herangehensweise spricht und nicht die Erfahrungen anderer zur Kenntnis nimmt, handelt meiner Ansicht nach schlicht unprofessionell.

3. Zukunft

Der Blick auf uns MediatorInnen ist kritischer geworden als vor einigen Jahren. Wenn wir als MediatorInnen diesem Blick standhalten wollen, müssen wir uns selbst auch kritisch betrachten. Ich habe drei Wünsche an die Mediationsszene:

a) **Wissenschaftliche Fundierung**

Wer über Mediation schreibt, sollte Erkenntnisse aus anderen Disziplinen und Studien zur Mediation zur Kenntnis nehmen. Wir verlieren den Respekt vor anderen Fachkreisen, wenn wir davon ausgehen, dass sich die menschliche Psyche allein mit »Gefühlen« und »Bedürfnissen« beschreiben ließe, dass mit den »4-Seiten einer Nachricht« schon alles zur Kommunikation gesagt ist, dass nur ein neunstufiges Modell der Konflikteskalation existiert, dass man mit der »SMART-Formel« alles über Vertragsgestaltung wisse und dass es im Recht nur um Positionen und in der Mediation nur um Interessen gehe.

b) **kreative Praxis**

Eine wissenschaftliche Fundierung der Diskussion über Mediation sollte nicht dazu führen, die Praxis einzuengen.

Selbstverständlich können neue Formen der Konfliktklärung oder neue Techniken im Verfahren ausprobiert werden, solange dies verantwortungsbewusst geschieht und mit der eigenen Grundausbildung vereinbar ist (also z.B. keine tiefenpsychologischen Methoden von fachfremden Menschen angewandt werden). Insofern ist es auch denkbar, eine Teammediation und eine Organisationsentwicklung zu kombinieren oder Coachingelemente in eine Mediation zwischen Führungskraft und Mitarbeiter zu integrieren. Ob das Verfahren dann noch als Mediation angesehen werden kann, muss allerdings dem wissenschaftlichen Diskurs vorbehalten bleiben. Wer gerne unterschiedliche Verfahren miteinander verbindet, sollte dies den KlientInnen gegenüber transparent machen, damit nicht ein Verfahren »gekauft« wird, das gar nicht stattfindet.

c) **Bewahren des Enthusiasmus**

Die Begeisterung für Mediation sollte bei aller Wissenschaftlichkeit erhalten bleiben. Das mag als Widerspruch erscheinen, wenn man »kühle« Wissenschaft und »heiße« Leidenschaft als Gegensätze versteht. Ich wünsche mir ein warmes Herz und einen kühlen Kopf. Konkret bedeutet das für mich, dass Mediation als ein großartiges Verfahren angepriesen wird, jedoch auch Grenzen und Schwierigkeiten des Verfahrens benannt werden. Mediation passt nicht auf jeden Konflikt. MediandInnen haben sich auch

nach einer gelungenen Mediation nicht zwingend ins Herz geschlossen.

Nur wenn ehrlich die Grenzen der Mediation benannt werden, können wir überzeugend die Vorzüge der Mediation für potenzielle MediandInnen benennen: Die Möglichkeit des besseren gegenseitigen Verständnisses, ein Gespräch jenseits von festgefahrenen Positionen, eine nachhaltige Regelung für die zukünftige Zusammenarbeit, starke Kontrolle der Mediandinnen auf das Verfahrensergebnis etc.

4. Fazit: Die drei Gefahren

Die Gefahren, die ich sehe, lassen sich direkt aus den drei Wünschen ableiten:

- a) Mediation wird nicht ernst genommen, wenn wir nicht noch konsequenter die Erkenntnisse und den Stand anderer Disziplinen berücksichtigen.
- b) Die Praxis wird unflexibel, wenn MediatorInnen ihre gesamten Interventionen mit wissenschaftlichen Studien rechtfertigen müssen und nicht intuitiv handeln dürfen.
- c) Ein wissenschaftlicher Umgang mit Mediation bedeutet auch, Grenzen des Verfahrens und dessen Schwierigkeiten offen zu benennen. Das könnte die Begeisterung für das Verfahren bremsen.

Ich denke, den Gefahren lässt sich begegnen. Meine Wünsche sehe ich teil-

weise schon verwirklicht: Im BM läuft ein intensiver Prozess zur Überarbeitung der Qualitätstandards an. Ferner soll der Fachdiskurs zu unterschiedlichen Mediationsansätzen verstärkt werden (ich verweise hierzu auf den Beitrag von Doris Wietfeldt). Der zweite gemeinsame Kongress von BM, BAFM und BMWA wird darüber hinaus viele Gelegenheiten bieten, den Fachdiskurs zu intensivieren. Ich freue mich auf viele interessante und engagiert geführte Gespräche dort.



Prof. Dr. Anusheh Rafi

Mediator und Ausbilder BM,
Professor für Bürgerliches Recht an
der Evangelischen Hochschule Berlin,
1. Vorsitzender des BM
E-Mail:
kontakt@konflikte-aufheben.de